

Die Natur im „Klängelbaach“-Tal

Jean Weiss und Claudine Junck

Das Gebiet, um das es hier geht, ist für die einen das „Klängelbaach“-Tal, für die anderen ist es das Tal der „Gipsweieren“. Egal, es ist das kleine Tal, durch das man kommt, wenn man von Bridel am „Roudenhaff“ und der „Ferme du Klingelbour“ vorbei in Richtung Steinsel fährt.



**Ansicht des „Klängelbaach“-Tals aus Richtung „Kalscheier“: links das Anwesen „Ferme du Klingelbour“, rechts im Hintergrund die ersten Häuser von Steinsel sowie das Alzettetal.
Foto: J. Weiss**

Es öffnet sich nach Nordosten zum Alzettetal hin. Die Südwesthälfte gehört zur Gemeinde Kopstal, der Nordostteil ist Steinseler Gebiet. Obschon das ganze Areal nur etwa drei Quadratkilometer umfasst, weist es einen überraschend hohen Artenreichtum auf, oder wie es heute heißt, eine hohe „Biodiversität“. Bevor wir einige Beispiele geben, wollen wir uns die Landschaft noch ein bisschen genauer ansehen.

Im oberen Teil, näher zum Bridel, ist das Tal schmal und hügelig. Es hat die Form eines unregelmäßigen Y, mit einem längeren Arm, der bis zur „Kalscheier“ reicht und einem kürzeren, der am „Roudenhaff“ endet. In Richtung Steinsel weitet sich das Tal und die Hügel werden niedriger und runder. Die Seitenhänge sind größtenteils bewaldet.

Auf den ersten Blick ist die Landschaft so, wie man sie vielerorts in unserem Land findet: Obstgärten, Mähwiesen, Viehweiden, Felder, lange Heckenreihen, ein Bach („Klängelbaach“), stellenweise umsäumt von Schwarzerlen und Weiden, eine Landstraße mit einer Baumreihe. (Die alten Apfelbäume von früher mussten schon vor Jahren Platanen weichen.)

Von besonderer Bedeutung für das Gebiet sind die Weiher. Die größten sind die beiden „Gipsweieren“. Im Sommer sind sie von der Straße aus schlecht zu sehen; sie verstecken sich hinter dem Grün der Bäume und Hecken. Sie haben eine Gesamtfläche von etwa 110 Ar. (Was es mit ihnen und den „Gapkaulen“ auf sich hat, wird in einem späteren Artikel erklärt.) Weiter hinten, am Fuße des „Roudebësch“ beziehungsweise am Hang in Richtung „Kalscheier“ befinden sich die nur wenige Ar großen „Brakeweier“ und „Bloeweier“. Alle diese Weiher wurden vom Menschen angelegt, allerdings schon vor Jahrhunderten. Eine zweite Jugend erleben derzeit die beiden Weiher unterhalb des „Roudenhaff“. Sie wurden in den 1980er Jahren zu Naturschutzzwecken neu ausgebaggert und haben

eine Gesamtfläche von um die 50 Ar. Sie befinden sich auf Privatgelände und sind nicht frei zugänglich.



**Winter im „Kléngelbaach“-Tal. In der Bildmitte, umsäumt von Erlen, der Bach, der dem Tal seinen Namen gab.
Foto: J. Weiss**

Der „Kléngelbaach“, der dem Tälchen seinen Namen gab, besteht in seinem oberen Teil aus zwei Armen, von denen der eine in der Nähe des „Roudenhaff“, der andere beim „Bloeweier“ im hinteren Teil des „Roudebësch“ entspringt. Außer dem „Kléngelbaach“ gibt es auf beiden Seiten des Tales einige kleinere Quellbäche, eher Rinnsale, die meistens nur wenig Wasser führen und größtenteils im Sommer versiegen. Das ist übrigens immer öfter während dieser Jahreszeit auch mit dem „Kléngelbaach“ der Fall, jedenfalls unterhalb der Weiher. Schon seit Jahren liefern die Quellen weniger Wasser. Das ist einerseits eine Folge der massiven Eingriffe in den Steingruben von „Biergerkräiz“, andererseits wohl auch eines gewissen Regenmangels während der letzten Jahre (Klimawandel). Wer weiß das schon so genau?

Alles in allem eigentlich ein idyllisches Tälchen, wäre da nicht die Straße, die den Bridel mit dem Alzettetal verbindet und deren Verkehrsaufkommen von Jahr zu Jahr zunimmt. Viele Tiere (Igel, Vögel, ...) mussten hier schon ihr Leben lassen. Besonders gefährdet sind jedoch Frösche, Kröten und

Molche, wenn sie auf ihrer jährlichen Wanderung von und zu den Weihern die Straße überqueren müssen. Eine gewisse Abhilfe bringen die vor Jahren angelegten Unterführungen für Amphibien, aber eben doch nur teilweise.

Schauen wir uns jetzt die verschiedenen Lebensräume des „Kléngelbaach“-Tals etwas genauer an.

Lebensraum Wald

Wälder findet man im „Kléngelbaach“-Tal vor allem an den Hängen. Abgesehen von einigen Fichtenparzellen, z.B. unterhalb der „Gipsweier“, und einem Kiefern- / Fichtenbestand auf dem Abraum der früheren „Gapkaulen“, handelt es sich überwiegend um schönen Laubhochwald.

Während in den tiefer gelegenen Bereichen mit ihren schwereren, tonigeren Böden die Eiche gut vertreten ist, dominiert im oberen Teil die Rotbuche. Sie fühlt sich dort auf den leichteren Sandböden des Luxemburger Sandsteins besonders wohl.

Diese Wälder sind von vielerlei Vogelarten bevölkert: Greifvögel, Eulen, Tauben, Rabenvögel, Drosseln, Finken, ... aber um sie alle hier vorzustellen, reicht der Platz nicht aus. Besonders hervorheben wollen wir jedoch die Spechte. Es gibt nämlich nicht viele Gegenden in unserem Land, wo, wie im „Kléngelbaach“-Tal, alle sieben in Luxemburg vorkommenden Spechtarten auf so engem Raum nachgewiesen wurden.

Der häufigste davon ist der Buntspecht. Etwa so groß wie eine Amsel, ist er trotz der wenigen Farben recht hübsch. Da er im Gegensatz zu den anderen Spechten wenig gesangsbegabt ist, muss er sich durch kurze Trommelwirbel bemerkbar machen. Im März / April trommeln oft mehrere Männchen gleichzeitig um die Wette. In der guten Jahreszeit stehen hauptsächlich Insekten und deren Larven auf dem Menü des Buntspechts, im Herbst und Winter stellt er sich auf allerlei



Ein kräftiger Schnabel, starke Zehen mit spitzen Krallen und starre Schwanzfedern, mit denen sie sich am Baumstamm abstützen können, das sind die Kennzeichen der Spechte (hier ein Buntspecht).

Samen um. Um Nüsse und Fichtenzapfen besser bearbeiten zu können, klemmt er sie in einen Rindenspalt ein, eine sogenannte „Spechtschmiede“. Man muss sich eben zu helfen wissen!

Ähnlich gefärbt sind der Mittelspecht und der nur spatzengroße Kleinspecht. Beide sind aber nicht so häufig und weniger leicht zu entdecken.

Nicht zu überhören ist der Grünspecht, dessen „Lachen“, eine schnelle Folge von lauten glüglüglü-Rufen, das ganze Jahr über immer irgendwo im „Klängelbaach“-Tal ertönt. Sein Vetter, der Grauspecht, ruft ähnlich, aber nicht so laut und etwas melancholischer. Um ihn anzutreffen, muss man schon ein wenig Glück haben.

Der Schwarzspecht ist so groß und so schwarz wie eine Rabenkrähe. Aber an seinem Benehmen, der roten Kopffärbung und dem hellen Schnabel ist er trotzdem gut vom Rabenvolk zu unterscheiden. Seine Bruthöhlen mit einem faustgroßen Einflugloch zimmert er fast ausschließlich in dicke Buchen.

Bisher erst wenige Mal nachgewiesen wurde der Wendehals, der zwar zu den



Das Schwarzspecht-Männchen trägt eine rote Kappe; beim Weibchen ist nur die Stirn rot.



**Buche mit Schwarzspechthöhle.
Foto: J. Weiss.**

Spechten gehört, aber keinen Stüttschwanz hat wie diese und seine Nisthöhle nicht selbst zimmert. Vielleicht ist das Nahrungsangebot für diesen Ameisenspezialisten nicht ausreichend, vielleicht liegt es aber auch am allgemeinen Rückgang dieser Art.